

Predigt zum Berger Marktgottesdienst 2013

Thema: Die Kirche im Dorf lassen

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit Euch allen. AMEN

Liebe Festgemeinde,

einmal im Jahr treffen wir uns hier unter dem Festzelt am Berger Markt, katholische und evangelische ChristInnen, die ansonsten ihre sonntäglichen Gottesdienste in je ihren eigenen Kirchen feiern. Gleich vier Kirchen haben wir in unserem Ortsteil, der von alters her in zwei Gemarkungen zerfiel – Enkheim und Bergen.

Schon im 8. Jahrhundert gab es kleine Ansiedelungen unten am mäandernden Main im sumpfigen Ried und oben auf dem Höhenzug an der Hohen Straße. Und auch etwas weiter westlich hatten sich Menschen ein Zuhause gesucht: unterhalb des Lohrbergs am großen Handelsweg, der den Ostrand des Reiches mit Frankfurt und Mainz verband. Wir wissen nicht, wie viele Familien damals in Seckbach, Bergen und Enkheim lebten – es waren wohl ein paar Dutzend, die sich unter fränkischer Herrschaft zum Christentum bekehrt hatten und die sich durch harte Arbeit ihr Lebens-Brot sicherten – aber bei diesen wenigen kam schon bald die Sehnsucht nach der umfassenden Geborgenheit auf, die die Kirche als heiliger, ja himmlischer Ort den Menschen gab. Der Mainzer Bischof sah das Anliegen und gründete zwischen den drei Ortschaften die Urfarre „Kirchberg“, und die armen Leute bauten auf halbem Wege zwischen Bergen und Seckbach ihre erste Kirche. Wir wissen nicht, wie viele Jahre der Bau dauerte und wie viel Schweiß und Arbeit, unbezahlte, unbezahlbare Arbeit, er verschlang.

Aber das wissen wir: Die Menschen errichteten diese Kirche am Ende ihres eigenen Tagwerks, schon müde und abgearbeitet. Sie wollten ihre Kirche – den Ort, an dem Gott ihnen in besonderer Weise nahe war.

Es wurde eine imposante Kirche inmitten der Weinberge, die den Menschen ein spirituelles Zuhause gab.

Wir wissen auch nicht, welchem Heiligen die Kirche geweiht war und welche Reliquien der Altar barg. Denn ob St. Peter ihr Name war, lässt sich nur vermuten.

Aber von nun an pilgerten die Menschen sonntags und zu den großen und kleinen familiären Anlässen und heiligen Festen zu ihrer Kirche. Sie ließen den Alltag mit den Sorgen und Nöten an der Pforte zurück, sie traten ein in den Raum des Heiligen und Ewigen, sie beteten, sie feierten die Eucharistie und hatten Teil an den Freuden des Himmlischen Jerusalem. Ein ganzes Mittelalter war das so. Der Priester hatte seinen Sitz in Bergen, es gab kleinere, geweihte Kapellen in den Orten selbst, die Ortschaften wuchsen, die Schelmen residierten jetzt in Bergen, der Königshof und der Mönchshof beherbergten Mönche aus Haina und Arnsburg, - die Frömmigkeit der Zeit war allenthalben sichtbar und spürbar, aber zu den Gottesdiensten am Sonntag traf sich das einfache Volk am Kirchberg auf halbem Wege. Dort stand, auch wenn sie nicht im Dorf stand, noch immer ihre Kirche.

Die Reformation änderte einiges. Das Hanauer Land wurde evangelisch und mit ihm die Kirche am Kirchberg. Die Frömmigkeit und die Sehnsucht, Gott nah zu sein, aber wurden nicht weniger. In den Jahren des Umbruchs mehrten sie sich noch. Und zum ersten Mal wurde deutlich der Wunsch nach der Kirche im Dorf ausgesprochen. Im Schatten des Kirchturms seine Hütte zu haben, versprach noch immer und auch bei den Evangelischen mehr Segen. Der Ort der Verkündigung der guten Botschaft sollte so nah wie möglich sein, und auch die Verstorbenen wollte man durch den kurzen Weg häufiger besuchen können.

„Die Kirche im Dorf lassen“ ist das heutige Thema unseres Gottesdienstes. Es war und ist auch Leitwort der Fundraisingkampagne der katholischen Pfarrgemeinde Heilig Kreuz, die in den letzten beiden Jahren die Heilig-Kreuz-Kirche an der Barbarossastraße komplett neu gestaltet hat.

Damals, im 16. Jahrhundert, sollte die Kirche erstmals in den Ort.

In Enkheim stand schon ein kleines Kirchlein auf einem Hügel. In Bergen fehlte der Ort der Gottesnähe. Da war es auch nicht hilfreich, auf die Nikolauskapelle der Mönche oder die Hubertuskapelle der Schelmen zu verweisen. Die Gemeinde sah sich anders als die Gemeinschaft der Mönche, die gerade aufgelöst wurde, oder die Exklusivität des kleinen Adels mit ihrem Gesinde.

Eine eigene Kirche im Dorf – das war der Wunsch. Aber erst sollte noch der 30-jährige Krieg über Europa wüten und Menschen und ihr Hab und Gut vernichten, bis endlich dieser Wunsch Erfüllung fand.

Nach Krieg und Zerstörung suchten die Menschen ihren Frieden mit Gott. Eine neue Frömmigkeit durchflutete das evangelische Land – bodenständig, heimatbewusst, aber oft aller Wurzeln beraubt. Die Kirche sollte die verlorene Vergangenheit wiederfinden und an die Gegenwart binden und eine neue, bessere Zukunft weisen.

Und als man in Bergen die Möglichkeit bekam, neben der Mainzer Pforte unmittelbar an der südlichen Stadtmauer einen Grund zu tauschen und zu erwerben, da hielt es die Gemeinde nicht länger. Ein Bethaus wurde gebaut und Jahrzehnte später der Turm dazu. Schlicht war der Raum, aber er war zu Hause – im Dorf. Und alle hatten mitgeschafft, sie gaben ihren Teil der Ernte, sie legten das gewaltige Fundament, sie rückten die Steine und vermörtelten sie in den ein Meter zwanzig starken Mauern. Bis nach Gelnhausen fuhren die Ochsengespanne und zurück voll beladen mit Steinen. 500 Gulden sollte der Turm kosten. Zu viel für die Bauern und Tagelöhner aus Bergen. Erst zwei großzügige Spenden aus Hamburg und den Niederlanden ermöglichten den Bau.

Die Kirche im Dorf sollte auch in Enkheim bleiben. Das alte Kirchlein war baufällig geworden und wurde durch eine neue Kirche ersetzt. Die Menschen gaben auch hier ihren Teil dazu – und viele Scherflein armer Witwen und viele Monate Arbeitskraft und Einsatz ließen die zweite Laurentiuskirche in Bergen-Enkheim entstehen.

Liebe Festgemeinde, warum erzähle ich das? Warum sollten diese Geschichten heute noch wichtig sein?

Es ist unsere Geschichte. Unsere Heimatgeschichte, aber auch die Geschichte der Gläubigen und des Glaubens hier vor Ort. Der Glaube an den Auferstandenen, seine Präsenz in der Mitte der Gläubigen, sein Erscheinen in Wort und Sakrament, sein Wohnen in der Nachbarschaft.

Die unsichtbare Kirche ist die Anwesenheit des Auferstandenen in der Welt. Die unsichtbare Kirche handelt an Christi statt und bis er wiederkommt die Gnade

und das Heil. Sie ist nicht nur Symbol, sie ist, wie es schon Paulus betont, der Leib Christi in seinen vielfältigen Talenten.

Die sichtbare Kirche aber ist für die meisten Gläubigen nicht Rom oder Byzanz oder Wittenberg, sondern das Gebäude vor Ort, in dem Gott in gewisser und besonderer Weise Wohnung genommen hat. Die sichtbare Kirche ist der Ort der Begegnung des Heiligen mit der Welt – mit uns, den Menschen, die den Heiligen suchen, weil wir ihn brauchen.

Ohne Gott, das spüren wir im Leben, fängt nichts an und geht nichts weiter. Deshalb bauen wir Menschen Kirchen in unseren Städten und Dörfern, schaffen ihm Wohnung, damit er bei uns ist – spürbar näher jedenfalls als nur im schwachen Glauben unserer Tage. Und das war immer so, liebe Gemeinde.

Unsere Kirchen stehen im Dorf. Sie sind besonders, sie sind größer als die meisten Gebäude, sie sind höher, ihre Mauern stark wie eine Burg. Sie sind die gute Stube, die nur zu festlichen Anlässen genutzt wird. Dann aber sammelt sich die Gemeinde um den Tisch und feiert, sie singt und hört, sie betet und isst. Sie ist ausgelassen fröhlich, sie staunt mit offenen Augen, sie erkennt die Wunder Gottes, die ihr Leben erfüllen, sie ist bis in die Seele gerührt. Und manchmal spüren die Kirchgänger, dass Gott sie anrührt und sie heil macht – in ihrer ganzen Armut, in ihrer Trostlosigkeit, - in ihrer Vergänglichkeit heil macht.

Und dann, liebe Gemeinde, wenn diese Wunder geschehen – und sie geschehen – , dann tragen die Angerührten alle ihre Hoffnungen zusammen und tun alles, um ihre Kirche, ihre gute Stube schöner zu machen, noch mehr zum Wohlfühlen. Ja, und auch prächtiger für den, dem man wieder-begegnen möchte.

So kamen die Kirchen ins Dorf und so blieben sie bis heute. Und wenn sie unansehnlich wurden, dann wurden sie frisch aufgeputzt, dann wurde für das Gestühl und die Orgel gesammelt. In Enkheim 100 Jahre lang. Dann wurde nicht locker gelassen, bis der heilige Ort dem Glauben und dem Zeugnis der Menschen entsprach. Bis er nach menschlichem Ermessen so gestaltet war, dass Gott gern hier wohnte.

Lang gab es in Bergen-Enkheim zwei Kirchen und eine Gemeinde, liebe Festgemeinde. Aber als sich zu Beginn des letzten Jahrhunderts Katholische in Bergen-Enkheim ansiedelten, kam auch bei ihnen schnell der Wunsch auf, eine Stätte der Gottesbegegnung zu bauen. Die erste katholische Kirche nach der Reformation entstand 1913 in der Röhrborngasse, wo heute neben der Hangschule der Spielplatz ist. Damals waren es Katholische aus der Rhön, die in der Nähe Frankfurts für sich bessere Lebensmöglichkeiten sahen. Nach den Kriegen kamen die Flüchtlinge aus den verlorenen Ostgebieten. Ihren Glauben brachten sie mit und die Bereitschaft, ihn in der neuen Heimat zu leben, ihm einen Ort zu geben. Die Pfarrgemeinde Heilig Kreuz wuchs. 1967 wurde St. Nikolaus in Bergen geweiht, denn gerade in Bergens Norden fanden viele Katholiken erst Wohnraum, dann Heimat. 1972 wurde die alte Heilig-Kreuz-Kirche aufgegeben und abgerissen. Die Zeltkirche an der Barbarossastraße wurde gebaut und geweiht. Das wandernde Gottesvolk hatte ein Zelt für die Lade des Herrn. Und er war mit ihnen und nährte sie, segnete sie und gab ihnen die Lebensordnung, die trägt.

Mit der Zeit sind unsere vier Kirchen in Bergen-Enkheim in die Jahre gekommen. Nötige Sanierungen und Renovierungen waren bitter nötig und sind es noch. Und wie vor 330 Jahren und vor 300 Jahren und vor 100 Jahren und vor 46 Jahren helfen die Gläubigen tatkräftig mit, die guten Stuben ihres Glaubens zu verschönern. Sie legen Hand an, sie geben ihr Geld, sie begleiten die Arbeiten mit ihren guten Gedanken und Gebeten.

Und es sind viele, die sich ihrer Kirche verpflichtet fühlen, mehr als sonntags zur Kirche gehen, mehr auch, als wir ChristInnen im Dorf haben. Denn längst sind unsere Kirchen auch Kulturgüter geworden, Träger der Tradition und Symbole der vielschichtigen Geschichte unserer Heimat.

Und noch immer spüren wir – ob evangelisch oder katholisch - ohne Gott fängt nichts an und geht nichts weiter. Seinen Segen legen wir auf unsere Kinder, auf unsere Liebespaare, seinen Segen erbitten wir für unsere Ernten, für unseren Wohlstand, unser Weiterkommen.

Seinen Segen legen wir auf die Alten und Kranken, und unter seinem Kreuz legen wir unsere Verstorbenen zur letzten Ruhe, damit sie das Leben in Ewigkeit empfangen.

Wir lassen unsere Kirchen im Dorf in der Gewissheit, dass Gott bei uns bleibt, dass er sich mitten unter uns wohlfühlt und wir davon leben.

Wie lieb sind mir deine Wohnungen, Herr Zebaoth! Meine Seele verlangt und sehnt sich nach den Vorhöfen des Herrn. Mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott AMEN